
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

15. Jahrgang, 2004, Heft 1

Axel Groenemeyer; Susanne Karstedt (Hrsg.)

Soziale Probleme lehren

Die Einübung des soziologischen Blicks – Soziale Probleme lehren in der Wissensgesellschaft <i>Axel Groenemeyer</i>	5
I. Soziologie als Recherche	
Ein Forschungsseminar zu „Exklusionen in der Stadt“ <i>Susanne Karstedt</i>	22
Als Kundin in Nobelgeschäften <i>Sibel Dalman</i>	30
Die Freiheit reich zu sein!? <i>Christian Flotho und Alexander Haarmann</i>	40
II. Forschung lehren – Soziale Probleme als Forschungsobjekt	
Kriminalität als Stress – Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht <i>Nadine Bals</i>	54
Incivilities und Kriminalitätsfurcht <i>Christoph Hohage</i>	77
III. Soziale Probleme in der soziologischen Beratung	
Modelle genossenschaftlichen Wohnens – Das Projekt „Mühlenweg“ <i>Jennifer Klingspon, Sylke Pilk, Christoph Tober und Floris van Veen</i>	96



Centaurus-Verlag
ISSN 0939-608X

Die Einübung des soziologischen Blicks – Soziale Probleme lehren in der Wissensgesellschaft

von Axel Groenemeyer

1. Einleitung

Die klassische Soziologie sozialer Probleme, wie sie sich im Kontext der Chicagoer Schule und dann im Strukturfunktionalismus entwickelt hat, ist getragen durch die Vorstellung einer grundsätzlichen Lösbarkeit sozialer Probleme. Soziale Pathologien, Formen sozialer Desorganisation oder Funktionsstörungen gesellschaftlicher Teilsysteme stellen Übergangsphänomene gesellschaftlichen Wandels dar, die über wissenschaftliche Aufklärung und wissenschaftsbasiertes professionelles Handeln überwunden werden können. Diese am Wissenschaftsideal orientierte Fortschrittseuphorie erreichte in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts mit dem massiven Ausbau sozialpolitischer Maßnahmen und sozialer Dienste ihren Höhepunkt. Wissenschaftliches, insbesondere auch soziologisches Wissen bildeten die Grundlage und Leitidee der sozialstaatlichen Bearbeitung und Kontrolle sozialer Probleme.

Demgegenüber entwickelten sich in den 70er Jahren konstruktivistische Perspektiven, die den Sonderstatus wissenschaftlicher Erkenntnis grundsätzlich bestreiten und sie als gleichwertig mit anderen Wissensformen im Alltag konzipieren. Damit wird eine grundsätzliche Bedeutungsverschiebung wissenschaftlichen Wissens konstatiert, die nicht nur innerhalb der Soziologie sozialer Probleme heftig umstritten wurde. Diese Debatten um die Bedeutung und Relevanz der Soziologie können eingeordnet werden in Diskussionen um einen grundsätzlichen gesellschaftlichen Wandel von der Industrie- zur Wissensgesellschaft (Kapitel 2).

Vor diesem Hintergrund muss sich auch die Soziologie sozialer Probleme fragen lassen, welche Relevanz und Rolle ihr aus dieser Entwicklung erwächst und wie es dann um ihren Bezug zur gesellschaftspolitischen Praxis gestellt ist. Sollten sich die Diagnosen der Entwicklung zu einer Wissensgesellschaft als tragfähig erweisen, dann ist damit auch die Frage nach den Zielen, Formen und Inhalten wissenschaftlicher Ausbildung im Kontext einer Soziologie sozialer Probleme tangiert. Die Verwendung soziologischen Wissens in Handlungsfeldern und sozialen Kontexten der Problemartikulation und -bearbeitung kann sich nicht mehr auf Fragen der Anwendbarkeit soziologischen Wissens für Lösungen sozialer Probleme beschränken, sondern sollte die

spezifischen Qualitäten eines „soziologischen Blicks“ bei der Analyse, Diagnose und Kategorisierung sozialer Probleme und der damit verbunden Interventionsformen zum Ausgangspunkt nehmen (Kapitel 4).

2. Soziologie Sozialer Probleme in der Wissensgesellschaft

Das Vertrauen in das aufklärerische und problemlösende Potential der Sozialwissenschaften bei der Lösung sozialer Probleme schien nahezu ungebrochen wie der Glaube an eine problemlose Umsetzung dieses Wissens in gesellschaftspolitische Praxis. Dem wissenschaftlichen Wissen wurde dabei häufig ein überlegener Status zugewiesen und einem naiven Handlungswissen der Praxis gegenübergestellt, nicht selten gekoppelt mit Forderungen an die gesellschaftliche Praxis, sich der Wissenschaft nicht nur zu öffnen, sondern sich selbst zu verwissenschaftlichen (Kurtz 2003: 419). In diesem Sinne ist dann die Soziologie sozialer Probleme als angewandte Soziologie konzipiert, die auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Gesellschaftsdiagnosen Problemlösungsstrategien entwickelt und in ihrem jeweiligen Praxiskontext implementiert und evaluiert.

Der Bildungsexpansion ab Mitte der 60er bis zum Beginn der 70er Jahre reflektierten eine Neubewertung von Bildung und wissenschaftlich basiertem Wissen, in deren Folge bislang ungenutzte Potentiale des Humankapitals – z.B. als bildungsfern eingestufte Schichten und Frauen – für Bildung mobilisiert werden sollten. Grundlage waren auch hier Vorstellungen einer an Aufklärung und Wissenschaftlichkeit orientierten Ausbildung, die in Professionalisierungsvorstellungen einer Verwissenschaftlichung und Akademisierung der Ausbildung (z.B. im Sozialbereich) ihre Entsprechung fanden (vgl. Otto/Utermann 1971).

2.1 Konturen der Wissensgesellschaft

Auch wenn die Soziologie sozialer Probleme für derartige Praxiszumerkungen besonders empfänglich zu sein scheint, so wurden diese Auffassungen und Forderungen innerhalb der akademischen Soziologie doch weitaus seltener vertreten als innerhalb der Professionen oder Semi-Professionen der Problembearbeitung selbst.¹

Ungeachtet dessen wurde der Ausbau wohlfahrtstaatlicher Interventionen mit seiner im Wesentlichen auf Professionen aufbauenden Problembewältigungskapazität in diesem Kontext als Garant wissenschaftlich-rationaler und, damit impliziert, konfliktfreier Lösung sozialer Probleme angesehen. Der Erfolg dieser Konzeption von Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft beruhte auf dem Versprechen einer sozial gerechten, wirtschaftlich effektiveren und politisch rationaleren Gesellschaftsordnung. Diese Vorstellungen waren eingebettet in Gesellschaftsdiagnosen, die das Ende der Industriegesellschaft und das Aufkommen einer Wissensgesellschaft thematisierten, die durch eine soziale Ordnung gekennzeichnet sein sollte, in der nicht mehr Land, Rohstoffe, Arbeit oder Kapital, sondern die Erzeugung, Verteilung und das Anwenden

von Wissen die zentralen Quellen von Produktivität, Wachstum und sozialen Ungleichheiten sein sollen (vgl. die Überblicke bei Stehr 1994; Weingart 2001). Wissensgesellschaft wurde hier als verwissenschaftlichte, dienstleistungszentrierte, akademisierte Gesellschaft konzipiert, die sich deutlich von der bisherigen Industriegesellschaft absetzt, die durch das Primat des Erfahrungswissens, durch die Dominanz des industriellen Sektors, durch manuelle Arbeit und die Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit bestimmt war.

Reformorientierte soziologische und sozialwissenschaftliche Studiengänge, die im Zuge der Bildungsexpansion Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre konzipiert wurden, waren häufig von diesen Ideen eines gesellschaftlichen Steuerungsoptimismus geprägt. Der Soziologie kam dabei eine Schlüsselrolle bei der rationalen Gesellschaftssteuerung zu. Im Zuge einer „aktiven Professionalisierung“ sollten die Studierenden nicht nur soziologisches Grundlagen- und Reflexionswissen über gesellschaftliche Zusammenhänge lernen, sondern auch soziologisches Handlungswissen über die politische Steuerung von Lösungen sozialer Probleme. Der Anwendungsbezug soziologischer Lehre wurde zu einem zentralen Topos universitärer Ausbildung; Planungs- und Entscheidungstechniken sowie deren Anwendung auf gesellschaftliche Problem- und Handlungsfelder zu ihrem wichtigsten Lernziel.²

Dieser Steuerungsoptimismus, der gleichermaßen die „Sachzwang- und Technokratiedebatte“ (vgl. z.B. Schelsky 1961) als auch die frühen Diagnosen einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft prägten, erlebte allerdings spätestens ab Ende der 70er Jahre ihre Ernüchterung, auch wenn bereits vorher die optimistischen Diagnosen innerhalb der Soziologie nicht unwidersprochen geblieben waren (z.B. Kogon 1961; Senghaas 1966). „Risiko“ und Unsicherheit werden spätestens in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zum zentralen Thema soziologischer Analysen, womit insbesondere auf die Ambivalenzen und Grenzen der Verwissenschaftlichung hingewiesen wurde.

Der gesellschaftliche Kontext, in dem sich diese Analysen bewegen, ist durch das Auftauchen neuer sozialer Bewegungen und die Thematisierung neuer sozialer Probleme gekennzeichnet, die nunmehr als Folgeproblem wissenschaftlich-technischen Fortschritts konzipiert werden. Die Thematisierung von Risiken reflektiert die Idee, dass ein Zuwachs an Verwissenschaftlichung auch das Nichtwissen erhöht, und neue Probleme durch veränderte Risikosensibilitäten und damit Unsicherheitserfahrungen entstehen (vgl. Luhmann 1990)³. Damit war die Erkenntnis verbunden, dass Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Teilbereiche nicht automatisch mit einem Zuwachs an Steuerungsfähigkeit und der rationalen Lösung sozialer Probleme verbunden ist; allerdings ebenso wenig zu einer unkontrollierten Herrschaft der Technokraten führt.

Neuere Konzeptionen der Wissensgesellschaft aus den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts insistieren dennoch auf die zentrale Rolle wissenschaftlichen Wissens als Instrument effizienter Kontrolle und Regulierung sowie auf Tendenzen einer Verwissenschaftlichung der Gesellschaft als Eindringen wissenschaftlicher Rationalität in alle gesellschaftlichen Funktionssysteme und Handlungsfelder. Verwissenschaftlichung

meint dabei zunächst eine Veränderung der Bedeutung und des Umgangs mit Wissen in den Organisationen der gesellschaftlichen Teilsysteme. Wissen war in modernen Gesellschaften zwar immer als Produktivkraft konzipiert, nun wird das Wissen aber nicht mehr als Erfahrungs- und Handlungswissen kumuliert, sondern reflexiv. Der Ausbau wissenschaftlicher Rationalität in den Teilsystemen führt in den Organisationen zu einer aktiven und systematisierten Wissenssuche, wodurch das vorhandene Erfahrungswissen permanent überprüft und in Frage gestellt werden soll. Willke (1998) kennzeichnet dies als „organisierte Wissensarbeit“, was bedeutet, dass im Unterschied zu den eher statischen Wissensbeständen von Handwerksmeistern und klassischen Professionellen „das relevante Wissen (1) kontinuierlich revidiert, (2) permanent als verbesserungsfähig angesehen, (3) prinzipiell nicht als Wahrheit, sondern als Ressource betrachtet wird und (4) untrennbar mit Nichtwissen gekoppelt ist, so daß mit Wissensarbeit spezifische Risiken verbunden sind.“ (S. 161).⁴ In der Wissensgesellschaft wird Wissen zu einem zentralen Produktionsfaktor und, den neueren Managementtheorien zufolge, wandeln sich Organisationen von einem eher starren System normativer Regeln zu flexiblen „lernenden Organisationen“ einer „intelligenten Infrastruktur“ (Quinn 1992).

Im Unterschied zu den Konzeptionen in den 60er Jahren ist die Wissensgesellschaft jetzt immer auch Risikogesellschaft (und umgekehrt). Mit der gesellschaftlichen Thematisierung von Risiken des technologischen Fortschritts geriet das akademische wissenschaftliche Wissen selbst in Verruf, zumindest Mitverursacher der Risiken und zentrale ideologische Institutionen der Legitimation dieser Entwicklungen zu sein. Im Zuge dieser Entwicklung scheint die Institution der Wissenschaft insgesamt an Legitimation zu verlieren, zumindest ist sie aber höheren Legitimationsanforderungen im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Relevanz und ihre technologischen Folgen ausgesetzt. Parallel zur „Verwissenschaftlichung“ gesellschaftlicher Teilsysteme wird eine „Vergesellschaftung“ der Wissenschaft als Prozess ihrer Ökonomisierung, Mediatisierung und Politisierung diagnostiziert (Weingart 2001: 16 ff.).

Dadurch verändern sich tendenziell auch der Charakter und die Organisation des wissenschaftlichen Wissens. Es wird nicht mehr unhinterfragt als zumindest derzeit gültige Wahrheit wahrgenommen, der unhinterfragt Gültigkeit in der Gesellschaft zugeschrieben wird. Wissenschaft muss sich einerseits zunehmend in ihrer Nützlichkeit und Verwendbarkeit in den gesellschaftlichen Handlungsfeldern und Teilsystemen legitimieren, andererseits wird das Wissen durch seine Produktion innerhalb der Teilsysteme sowie über die Diffundierung in sie hinein aber auch als interessegeleitet wahrgenommen. So wird Wissenschaft als nicht mehr automatisch dem sozialen und technischen Fortschritt dienende Institution tendenziell in ihrem Sonderstatus delegitimiert.⁵ Den Unterschied gegenwärtiger Konzeptionen von Wissensgesellschaft gegenüber den in der „Sachzwang- und Technokratiedebatte“ der 60er Jahre verfolgten Ideen markiert ein „skeptisch-konstruktivistisches“ Wissenschaftsverständnis.

Sowohl in der Wissenschaftssoziologie als auch in der Soziologie sozialer Probleme korrespondierten diese Entwicklungen der Wissensgesellschaft mit dem Entstehen radikal konstruktivistischer Perspektiven. Die erhöhten Legitimationsanforderungen der Wissenschaft findet ihr innerwissenschaftliches Pendant darin, dass ihr der Anspruch einer grundsätzlichen epistemologischen Überlegenheit abgesprochen wird (für die Soziologie sozialer Probleme siehe Spector/Kitsuse 1977, für die Wissenschaftssoziologie Latour 1998). Alltags-, Erfahrungs- und Handlungswissen in Organisationen sind demnach prinzipiell dem wissenschaftlichen Wissen gleichwertig, insofern sie Handlungen motivieren und begründen. Allenfalls die größere Legitimität oder das höhere Ansehen wissenschaftlichen Wissen in der Öffentlichkeit verleiht der Wissenschaft einen herausgehobenen Status, aber nicht als „bessere“ Erkenntnis, sondern allenfalls als erfolgreicherer Akteur von „claims-making activities“ eben aufgrund der ihr zugeschriebenen Reputation. Wissenschaftliche Expertise wird zu einer Ressource in Konflikten der Definition und Legitimation sozialer Probleme. Mit dieser Art der „Vergesellschaftung“ der Wissenschaft stehen dann aber auch die Kriterien der Gültigkeit und der Angemessenheit des Wissens auf dem Prüfstand, indem sie tendenziell durch Kriterien der Anerkennung und einer Politik der Wissensdurchsetzung ersetzt werden (vgl. Weiler 2001).

2.2 Soziale Probleme in der Wissensgesellschaft

Sollten diese Diagnosen zumindest in ihrer Tendenz gesellschaftliche Entwicklungen wiedergeben, so sind damit unmittelbar Konsequenzen für die Soziologie sozialer Probleme verbunden, die hier allerdings nur insoweit interessieren als aus ihnen Konsequenzen für die Lehre im Bereich Sozialer Probleme abgeleitet werden können.

Am augenfälligsten ist natürlich zunächst eine Veränderung des Ausmaßes, mit dem Soziale Problem in den letzten vierzig Jahren zu öffentlichen Themen geworden sind. Während für die industrielle Gesellschaft Konflikte über die Verteilung des wirtschaftlichen Reichtums – die soziale Frage – im Vordergrund standen, wird für die Wissensgesellschaft angenommen, dass nunmehr Probleme der individuellen Lebensführung, der Kultur und Anerkennung von Identität zunehmen. Dies wird sowohl in der Soziologie sozialer Bewegungen wie auch in den Untersuchungen zum Wertwandel diagnostiziert: „The central locus of protest was called *liberty* since it was a matter of defending oneself against the legal and political power of the merchants and, at the same time, of counterposing to their power an order defined in legal terms. In the industrial epoch, this central locus was called *justice* since it was a question of returning to the worker the fruit of their labor and of industrialization. In programmed [post-industrial, AG] society, the central place of protest and claims is *happiness*, that is, the global image of the organization of social life on the basis of the needs expressed by the most diverse individuals and groups.” (Touraine 1988: 111).

Getragen wird die Thematisierung sozialer Probleme nunmehr weniger durch Klassenakteure, sondern eher durch formal gut ausgebildete Angehörige von Berufs-

gruppen, die dem Dienstleistungssektor zuzurechnen sind, sowie von Institutionen im politischen System des Wohlfahrtsstaates.

Ausgangspunkt hierfür sind Verschiebungen in der Sozialstruktur, die insbesondere an der Verteilung von Arbeitskräften auf die verschiedenen Wirtschaftssektoren festgemacht werden. So überwog noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Beschäftigung im agrarischen Sektor, ergänzt durch größere Gruppen im Bereich der häuslichen Dienstleistungen und der Handwerksproduktion. Erst nach dem 2. Weltkrieg ist dann in den meisten westeuropäischen Ländern die Beschäftigung in Industrie und industrieller Fertigung zu einer relativen Dominanz aufgestiegen, die seit Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zunehmend vom Dienstleistungssektor abgelöst wird. Hiermit sind nicht nur personenbezogene Dienste gemeint, deren relative Zunahme sich durch den Ausbau des Sozialstaats und des staatlichen Bildungssektors ergibt, sondern auch wirtschaftsbezogene Dienstleistungen in den Bereichen Entwicklung, Forschung und Analyse.⁶ Hierfür scheint sich im Kontext der Debatten um die Wissensgesellschaft zunehmend der Begriff „Wissensarbeiter“ durchzusetzen (Drucker 1994; Willke 1998). Mit diesen Verschiebungen innerhalb der Sozialstruktur werden dann Veränderungen der jeweils epochenspezifischen kulturellen Grundorientierungen verbunden, die die Thematisierungen sozialer Probleme leiten.

Mit dem Konzept der „Wissensarbeit“ ist direkt die Frage nach der Rolle der Wissenschaft und Ausbildung in der Wissensgesellschaft angesprochen. Wissensarbeiter zeichnen sich zunächst einmal durch eine formale Ausbildung aus, die nicht auf Training und Erfahrungswissen aufbaut, sondern auf systematisches und theoretisches Lernen in Institutionen, die außerhalb des beruflichen Verwendungszusammenhangs des Wissens verortet sind (Schulen, Universitäten). Damit kommt dem Sektor formaler Bildung in der Wissensgesellschaft eine besondere Bedeutung für die gesellschaftliche Statusverteilung und soziale Platzierung zu, auf die dann allerdings Bildungsprozesse im Beruf und in Institutionen der Weiterbildung aufbauen. Das oben angesprochene Reflexivwerden des Wissens führt zur Notwendigkeit einer permanenten Überprüfung, Revision und Weiterentwicklung einmal angeeigneter Wissensbestände, so dass von daher die Schlagworte des „lebenslangen Lernens“ und „des „Lernen Lernens“ ihre Bedeutung erhalten: „Increasingly, an educated person, will be someone who has learned how to learn, and throughout his or her lifetime continues to learn, especially in and out of formal education.“ (Drucker 1994).

Mit der Pluralisierung von Lebenslagen und Lebensstilen vervielfachen sich auch die von den unterschiedlichen Gruppen getragenen Wertvorstellungen und Orientierungsmuster, an denen Problematisierungsprozesse ansetzen können. Von daher wird nicht nur die Vermehrung von Problemthemen im öffentlichen Diskurs plausibel, sondern auch das Anwachsen eines Bewusstseins für die Relativität dieser Wertideen. Die Entstehung relativistischer und konstruktivistischer Perspektiven kann als eine soziologische Reflexion dieser Entwicklung interpretiert werden.

Aber auch für die Instanzen sozialer Kontrolle wird der Verlust eindeutiger Normalitätsvorstellungen diagnostiziert (vgl. Frommel/Gessner 1996; Japp/Olk 1981; Kreissl 1989). Der Wohlfahrtsstaat und seine Instanzen sozialer Kontrolle stellen Akteure der Thematisierung sozialer Probleme dar, die nicht nur gesellschaftliche Definitionen sozialer Probleme institutionalisieren und damit auch legitimieren; mit ihrem Ausbau seit dem 2. Weltkrieg sind sie auch zunehmend als eigenständige Akteure der Problematisierung zu verstehen. Allerdings basiert deren Funktionieren auf klare und eindeutige normative Setzungen, die in diesem Prozess der Pluralisierung ebenfalls der Reflexivität zugänglich werden und sich erhöhten Legitimationsanforderungen ausgesetzt sehen. So wird in der Debatte um die Wissensgesellschaft zwar der Bedeutungszuwachs wissenschaftlicher Expertise thematisiert, gleichzeitig führen aber die „Vergesellschaftung“ der Wissenschaft sowie ihre erhöhten Legitimationsanforderungen tendenziell zu einem Vertrauensverlust in professionelle Problemlösungen, was z.B. als Politisierung und Entprofessionalisierung der Politik sozialer Probleme seinen Ausdruck findet. Tendenzen der Popularisierung in der Kriminal- und Sozialpolitik können hierfür als Indikatoren herangezogen werden.⁷

Eine an technokratischen Vorstellungen orientierte, soziologisch angeleitete rationale Steuerung sozialer Probleme basiert auf eindeutige normative Orientierungen und Zielvorstellungen. Eine Pluralisierung und Relativierung dieser Wertorientierungen und Normalitätsvorstellungen müsste dann entweder die Reflexion von Bedingungen der Problematisierung und Institutionalisierung sozialer Probleme in den Vordergrund stellen, oder aber die Soziologie sozialer Probleme würde nur noch als Legitimationswissenschaft für anderswo definierte Problemdefinitionen Verwendung finden (letzteres zumindest die Diagnose von Kurtz 2003).

Allerdings sind diese Diagnosen vielleicht doch etwas zu vorschnell. Eine Ablösung der Trägergruppen der Problematisierung sozialer Probleme ist nur dann plausibel, wenn man davon ausgeht, dass über die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates tatsächlich Verteilungskonflikte keine Rolle mehr spielen. Angesichts der Thematisierung von „neuer Armut“ und Arbeitslosigkeit und den Debatten um einen Abbau sozialstaatlicher Leistungen ist eine derartige Diagnose kaum mehr haltbar. Vielmehr kann erwartet werden, dass Verteilungskonflikte in Zukunft sogar stärker an Bedeutung gewinnen werden, die allerdings nunmehr vor dem Hintergrund divergierender Gerechtigkeitskonzeptionen ausgetragen werden. So hat sich der Kanon sozialer Probleme vervielfacht, so dass der Gegenstandsbereich einer Soziologie sozialer Probleme sich nicht nur ausweitet, sondern an den Grenzen auch unscharf wird, und Überschneidungen von Themen und Fragestellungen mit anderen Disziplinen den Zwang zur Inter- oder Pluridiziplinarität erhöht.

Auch wenn es empirische Evidenzen für Normpluralisierungen gibt, die sich in einer Pluralisierung von Lebensstilen ausdrücken, so ist damit keineswegs davon auszugehen, dass sich alle normativen Verbindlichkeiten verflüchtigen. Punitiv Tendenzen in der Kriminalpolitik und in der Öffentlichkeit, aber auch internationale Human-

Rights-Bewegungen könnten sogar eher auf Tendenzen einer Stabilisierung zentraler Wertideen hindeuten.⁸ Darüber hinaus sind selbstverständlich auch weiterhin sozial- und kriminalpolitische Maßnahmen und andere Politiken an normativen Standards ausgerichtet, die aufgrund ihrer Institutionalisierung einen hohen Verbindlichkeitsgrad erreichen und damit nicht nur folgenreich für Betroffene, sondern auch für die öffentliche Thematisierung der damit verbundenen sozialen Probleme sind. Die soziologische Analyse muss vor diesem Hintergrund auch weiterhin auf Fragestellungen zielen, die politische Maßnahmen und gesellschaftliche Regulation sozialer Probleme betreffen (vgl. Groenemeyer 2003b). Selbst wenn derartige Analysen den Charakter von Begründungen und Legitimation für Maßnahmen sozialer Kontrolle erhalten, was kaum ausgeschlossen werden kann, so bedeutet dies doch keinesfalls, dass sich ihre Funktion darin erschöpfen muss. Und selbst dann wäre davon auszugehen, dass über die Begründungen soziologisches Wissen bereits in die Formulierung der Politiken sozialer Probleme eingeht und sie in ihrer Funktionsweise beeinflusst; es sei denn, man würde davon ausgehen, dass soziologisches Wissen nur als völlig beliebige und beliebig einzusetzende rhetorische Ressource aufzufassen ist, was allerdings in einigen post-modernen und radikalkonstruktivistischen Perspektiven tatsächlich behauptet wird.

Die Thematisierung einer Wissensgesellschaft ist zunächst nicht mehr als die Diagnose gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen, aber es lassen sich durchaus Indikatoren finden, die auf Prozesse einer Verwissenschaftlichung vieler Handlungsfelder und insbesondere der Politik sowie auf Prozesse der Vergesellschaftung von Wissenschaft hindeuten. Die damit verbundenen erhöhten Legitimationsanforderungen an die Wissenschaft und durch die Wissenschaft beschreiben zwar einen Bedeutungswandel des Wissens, die Bedeutung der Soziologie sozialer Probleme reduziert sich aber weder auf die Rekonstruktion von Problematisierungskarrieren noch auf die bloße Legitimation von auf anderen Grundlagen formulierten Programmen der Intervention. Damit aber stellt sich das Problem der Relevanz und des Anwendungsbezugs einer Soziologie sozialer Probleme.

3. Aktive Professionalisierung der Soziologie sozialer Probleme

Besonders in den 1980er Jahren wurde das Problem der Relevanz der Soziologie im Kontext der Verwendungsforschung abgehandelt (vgl. hierzu Beck/Bonß 1989). Konstitutiv hierfür war die Annahme einer grundsätzlichen Differenz zwischen Theorie und Praxis. In diesem Sinne wurde zwischen den Wissensarten, die als sozialwissenschaftliche Disziplinen institutionalisiert sind, und den berufspraktisch bzw. professionell in verschiedenen Handlungsfeldern wirksam werdenden Kompetenzen unterschieden. Wissenschaft und Praxis basieren auf grundsätzlich unterschiedlichen Formen des Wissens, folgen unterschiedlichen Logiken und sind verschiedenen institutionellen Bedingungen ausgesetzt. Wissenschaft zielt auf Erkenntnis, Praxis auf

Wirksamkeit, d.h. wissenschaftlichen Disziplinen geht es primär darum, über Forschung, Reflexion und Produktion von Theorien und systematisiertem Wissen, soziale Gegebenheiten in ihren Zusammenhängen und Entwicklungsbedingungen, idealerweise losgelöst von gesellschaftlichen und politischen Interessen, zu verstehen. Demgegenüber zielt die berufliche und professionelle Praxis darauf, durch Handeln und Intervention, das Handlungsfeld, seine Entwicklungsbedingungen oder die in ihnen agierenden Akteure zu verändern. Praxis wird deshalb grundsätzlich an der Realisierung normativ und politisch gesetzter Zielvorstellungen gemessen, deren Begründung sich aus gesellschaftlichen Funktionsbestimmungen, professionellen Standards, politischen Konjunkturen oder weltanschaulichen Orientierungen ergeben, während Wissenschaft nur den Kriterien der Wahrheit, der logischen Konsistenz der Argumentation, ihrer Transparenz und Kommunizierbarkeit unterliegen soll.

Wissenschaftliches Wissen wäre demnach zu allererst handlungsentlastetes Reflexionswissen, während in der beruflichen Praxis Handlungs- und Problemlösungswissen gefragt ist, wobei dann so getan wird, als ob beide Wissensformen im Widerspruch zueinander stehen. Aus diesem grundsätzlichen Widerspruch könnte nun konstatiert werden, dass z.B. die Soziologie grundsätzlich – genauso wie alle anderen Wissenschaften – nicht anwendbar ist, ohne ihre wissenschaftliche Grundlegung zu verlieren. Aber selbst dies würde nicht bedeuten, dass sie keine wirkmächtige Relevanz für gesellschaftliches und politisches Handeln hätte.

Die Ergebnisse der Verwendungsforschung lehren uns noch etwas anderes. Soziologisches Wissen wird auch wirksam über die Diffusion in andere Disziplinen und Professionen; und es wird dort als selbstverständlicher Orientierungs- und Analyserahmen benutzt, ohne dass es noch als explizit soziologisches Wissen erkennbar wäre und ohne dass Soziologen oder Soziologinnen daran direkt beteiligt wären. Ein Blick auf die Literatur über erziehungswissenschaftliche und sozialpädagogische Theorien zeigt so z.B. nicht nur nahezu das gesamte Reservoir soziologischer Grundbegriffe, sondern auch die mit bestimmten soziologischen Paradigmen identifizierten Zitationen. In diesem Sinne sind z.B. spätestens seit den 1970er Jahren Theorien der Sozialen Arbeit soziologisch fundiert und beziehen sich auf die auch innerhalb der Soziologie diskutierten Paradigmen. Soziologie ist in diesem Sinne als Reflexionswissenschaft gefragt, als Soziologie der Grundlagen professionellen Handelns, die z.B. über ihre gesellschaftlichen Funktionen und Kontexte sowie über die soziale Bedingtheit von Biographien, Lernprozessen, Risiken, Problemlagen und Problemdefinitionen aufklärt.

Mit dieser Soziologie des politischen und professionellen Praxisfeldes ist das Grundproblem der Vermittlung der unterschiedlichen Logiken von wissenschaftlichem und handlungspraktischem Wissen zunächst nicht direkt tangiert, insofern es hierbei um eine wissenschaftliche Reflexion *über* das Praxisfeld geht und nicht um die Anwendung soziologischen Wissens und soziologischer Methoden *im* Praxisfeld geht.

Aber in welcher Weise ist eine Formulierung wie „Anwendung soziologischen Wissens“ überhaupt zu verstehen? Soziologisches Wissen über Soziale Probleme und soziale Kontrolle ist Beobachtungs-, Diagnose-, Planungs- und Deutungswissen, mit

dem praktische Handlungen und Interventionen angeleitet, bewertet und begründet werden können, aber die Praxis ist nicht Soziologie, sondern z.B. Soziale Arbeit, Pädagogik, Verwaltung oder Polizeiarbeit. Von daher kann es auch gar nicht darum gehen, wissenschaftliches und handlungspraktisches Wissen unmittelbar aufeinander zu beziehen. Soziologisches Wissen ist immer bestenfalls nur *eine* Quelle, aus der Handlungspraxis ihre Orientierung schöpft, daneben spielen Erfahrungs-, Alltags- und technisches Wissen ebenso eine bedeutende Rolle wie Kommunikationskompetenzen und Intuition.

Dies gilt allerdings für die Soziologie genauso wie für alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen und selbst für die klassischen Professionen und wissenschaftlichen Disziplinen, denen eine direkte Berufsqualifikation nachgesagt wird (z.B. Psychologie). So ist es z.B. in der Professionssoziologie mittlerweile durchaus Konsens, auf den idiosynkratischen Charakter professionellen Handelns hinzuweisen: „In der praktischen Anwendung wird das in der Ausbildung erworbene wissenschaftliche Wissen durch die Verbindung mit dem Berufswissen und dem Alltagswissen transformiert: in komplexer Interaktion des Professionellen mit Klienten, Kollegen und Vorgesetzten entsteht eine praktische Theorie, die deutlich idiosynkratisch akzentuiert ist.“ (Daheim 1992: 30). Das Entscheidende ist allerdings, dass auch bei den klassischen Professionen (z.B. Medizin) das spezifische Beobachtungs-, Diagnose-, Planungs- und Deutungswissen den Kern der Professionalität ausmacht; die Behandlung, die auf der Grundlage dieses Wissens durchgeführt wird, kann durchaus delegiert werden. Der medizinische „Blick“ der Diagnose, Interpretation, Klassifikation und die Planung von Behandlung definiert die Professionalität, der Rest ist mehr oder weniger komplexes Handwerk, für dessen Ausführung wissenschaftliches Wissen in der Regel nur eine geringe Rolle spielt, und das entweder routinisiert werden kann oder auf der Grundlage von Erfahrung, Training, Geschicklichkeit und Intuition durchgeführt wird (Klatetzki 2004).⁹

Vor diesem Hintergrund bedeutet aktive Professionalisierung der Soziologie also weniger die Herstellung eines direkt anwendbaren Wissens, sondern vielmehr die Einübung eines „soziologischen Blicks“, d.h. die Erarbeitung einer soziologischen Beobachtungs-, Deutungs- und Diagnosekompetenz. Das zentrale Charakteristikum dieser Perspektive kann dabei nicht in ihrer direkten Orientierung an Handlungstechniken gesehen werden, sondern im Herstellen von Zusammenhängen und in der Verortung von Handlungs- oder Praxisproblemen in soziale, kulturelle, politische und ökonomische Kontexte. Der soziologische Blick muss für die Praxis durchaus irritierend sein, denn die Steigerung der Komplexität von Problemlagen sowie die Distanzierung und Problematisierung von vorgegebenen offiziellen Problembeschreibungen erhöht zwar das Reflexionsniveau der Praxis, macht aber gleichzeitig technokratische Lösungen schwieriger. In diesem Sinne erzeugt die Soziologie immer mehr Probleme als sie lösen kann (Offe 1977). Dazu bedarf es der Handhabung theoretischen und problemfeldspezifischen Wissens und empirischer Methoden ebenso wie auch die

Fähigkeit zur Anwendung dieser fachspezifischen wissenschaftlichen Grundlagen auf Problemstellungen, handlungspraktische Orientierungen und Selbstbeschreibungen der institutionellen Praxis in den Institutionen der Problembearbeitung.

Das Spezifikum des soziologischen Blicks liegt in seiner Zentrierung auf soziale Beziehungen, Zusammenhänge und Strukturen, eben auf soziale Regelmäßigkeiten. Individuelle Einzelfälle kommen damit nicht in den Blick. Die soziologische Arbeit besteht aber genauso wie bei den klassischen Professionen zunächst in der Klassifikation von Problemfällen im Kontext allgemeinerer wissenschaftlicher Erkenntnisse; das heißt, sie müssen in die Strukturen des sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontextes diagnostiziert werden. Dabei sollte fehlendes handlungspraktisches Detailwissen der Soziologie, z.B. über technische Abläufe oder rechtliche Rahmenbedingungen, über die Fähigkeit zur produktiven Konstruktion von sozialer Komplexität und durch eine an sozialen Bedingungen geschulte Perspektive auf die jeweilige Problemstellung zumindest ausgeglichen werden.

Die Relevanz einer derartigen „soziologischen Brille“ für die Thematisierung und Bearbeitung sozialer Probleme zeigt sich u.a. in der Verbreitung soziologischer Wissensbestände in den Feldern der Problembearbeitung und in der Öffentlichkeit, scheint also unproblematischer als vielfach propagiert. Gerade wenn sich die vorgestellten Tendenzen der Verwissenschaftlichung und Vergesellschaftung wissenschaftlichen Wissens in der Wissensgesellschaft als richtig erweisen sollten, würde der Aspekt der soziologisch angeleiteten reflexiven Komplexitätssteigerung von Problemperspektiven sogar noch an Bedeutung gewinnen.

Problematischer erscheint allerdings die Frage, ob und wie es der soziologischen Ausbildung gelingt, diesen „soziologischen Blick“ zu verankern und in diesem Sinne für eine Nachhaltigkeit der soziologischen Ausbildung zu sorgen. So stehen soziologischen Perspektiven im beruflichen Alltagshandeln doch permanent unter der Konkurrenz mit handlungsleitenden und handlungsbegründenden praktischen Wissensformen, deren unmittelbarer Erfahrungsbezug soziologisches Theoretisieren oft alt aussehen lässt (Kühl/Tacke 2003).

Seminare, die z.B. soziologischen Theorien, Methoden und Grundbegriffe vermitteln, können kaum eine unmittelbare Praxisrelevanz begründen, sie sind aber unverzichtbar für die Ausbildung eines „soziologischen Blicks“. Problemfeldanalysen und spezielle Soziologien müssen dann aber auf diese bezogen werden, z.B. im Rahmen von Seminaren zu Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Probleme, um damit einen exemplarischen Wirklichkeitsbezug soziologischen Wissens herstellen zu können. Damit kann allerdings der von Studierenden häufiger zu hörende Klage einer „Praxisferne“ kaum entgegengewirkt werden, die aber nicht selten auch durch falsche Vorstellungen über die Möglichkeiten eines technokratischen Anwendungsbezugs soziologischen Wissens entsteht.

Eine Nachhaltigkeit und Konkurrenzfähigkeit soziologischen Wissens gegenüber den praktischen Theorien und Selbstbeschreibungen des Praxisfeldes kann im We-

sentlichen erst durch die exemplarische Reflexion des Praxisfeldes selbst erreicht werden, was auch die soziologische und kritische Auseinandersetzung mit diesen Selbstbeschreibungen beinhaltet. Die Institutionen und Interventionen der Problembearbeitung werden hier im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungen und Herausforderungen, Organisation, Professionen und Klientel beobachtet und analysiert. In diesem Sinne ist dann nicht die Soziologie in ihrem gesamten wissenschaftshistorischen Horizont direkt für eine soziologische Fundierung von Orientierungen der Praxis relevant, sondern nur das Reflexionswissen, welches sich auf den Kontext der Praxis und die ihr zugrunde liegenden Probleme bezieht. Die Nachhaltigkeit derartiger Übungen in Sinne einer stabilen Verankerung einer soziologischen Brille auf den jeweiligen Fall bzw. bei der Formulierung von Programmen und Interventionen dürfte allerdings damit zusammenhängen, inwieweit es gelingt, die theoretischen Perspektiven und empirischen Ergebnisse an konkreten Problem- und Fragestellungen einzuüben.

Dafür können z.B. in Bezug auf die Soziologie sozialer Probleme und Problemintervention spezifische soziologische Kompetenzen und ein Anforderungsprofil entwickelt werden (vgl. Kühl/Tacke 2003: 12). Auf der Grundlage von theoretischen Einführungen im Rahmen einer hier als Reflexionswissenschaft gekennzeichneten Perspektive sollen Seminare im Rahmen einer professionsbezogenen Ausbildung

- a) fundiertes theoretisches, methodisches und empirisches Wissen vermitteln, um soziale Probleme soziologisch zu beschreiben, zu interpretieren und in ihren Thematisierungsformen, Entwicklungen und Strukturen in sozialen Kontexten zu analysieren;
- b) aktuelle und historischen Kenntnisse vermitteln über die Entwicklung von Institutionen und Strategien zur Problembearbeitung einschließlich ihrer handlungsleitenden Orientierungen;
- c) exemplarisch das theoretische, methodische und empirische Wissen anwenden auf konkrete Probleme und Felder der gesellschaftlichen Problembearbeitung.¹⁰

Die soziologischen Qualifikationen richten sich also im Wesentlichen auf Analysefähigkeiten gesellschaftlicher Wirklichkeit, die als Grundlage für Steuerungs- und Planungsprozesse, der Programmformulierung, der Implementation von Interventionen sowie deren Evaluation und Wirkungsanalyse angesehen werden. Wesentlich für die Ausbildung soziologischer Kompetenzen ist dabei die Vermittlung von Fähigkeiten der Rekonstruktion soziologischen und theoretischen Wissens in Bezug auf konkrete Fälle und Probleme in den Bereichen der Problemintervention. Es handelt sich dabei also um eine exemplarische Anwendung soziologischen Wissens in der Ausbildung eines soziologischen Blicks, was nicht unbedingt über die klassische Seminarform erreicht werden kann, sondern eher über Projekte, die entweder forschungsorientiert als Lehrforschungsprojekt oder praxisorientiert als Praxisprojekt organisiert sein können.

4. Recherche, Analyse und Beratung als Lernziele – Die Beiträge in diesem Heft

Die in diesem Band versammelten Beiträge geben die Ergebnisse derartig konzipierter Projekte wieder, die im Rahmen der Soziologieausbildung im Bereich Sozialer Probleme und Problemintervention von Studierenden im Hauptstudium durchgeführt wurden. Sie sind hier gruppiert nach den Kernkompetenzen eines soziologischen Blicks: Soziologische Beobachtung, Diagnose und Recherche, wissenschaftliche Analyse und Praxisberatung.

Das Projekt „*Exklusionen in der Stadt*“ schließt explizit an Traditionen der Chicagoer Schule der soziologischen Recherche und „Reportage an und demonstriert in den Beiträgen eindrucksvoll die Besonderheiten eines „soziologischen Blicks“ auf den gesellschaftlichen Alltag und die Möglichkeiten der Einbettung derartiger Projekte auch in ein Curriculum, das im Wesentlichen an eine einsemestrige Seminarstruktur orientiert ist (siehe Karstedt in diesem Heft).

Die Entwicklung von Forschungskompetenzen, d.h. die Fähigkeit zur Durchführung, kritischen Rezeption und Bewertung wissenschaftlicher Forschungen, muss quasi definitionsgemäß das zentrale Lernziel jeder universitären Ausbildung sein. Bei dem zweiten Projekt „*Soziale und Innere Sicherheit*“ handelt es sich um ein dreisemestriges Lehrforschungsprojekt zu den Bedingungen der Entwicklung von Kriminalitätsfurcht.¹¹ Im ersten Semester eines Lehrforschungsprojektes geht es um die Entwicklung der empirischen Fragestellung über die Rezeption relevanter theoretischer Grundlagen und bisheriger Ergebnisse der empirischen Forschung sowie um die Entwicklung von Instrumenten der Datenerhebung. Im zweiten Semester steht dann die Erhebung selbst Vordergrund, und im dritten Semester folgen die Auswertung und das Verfassen eines Forschungsberichts. Auch wenn es sich hierbei um Forschungsprojekte handelt, bei denen die Lehre und die Initiierung von Lernprozessen im Vordergrund stehen, so zeigen die beiden hier versammelten Beiträge doch, dass sich manchmal auch der wissenschaftliche Ertrag durchaus mit „echter“ empirischer Forschung messen kann.

Während derartige Lehrforschungen mittlerweile in vielen soziologischen Ausbildungsgängen verankert sind, stellen Projekte der Praxisberatung im Rahmen der Ausbildung eher noch eine viel zu selten realisierte Form der Ausbildung dar. Deshalb wird hier auch etwas ausführlicher auf die Durchführung eingegangen.¹² Das hier vorgestellte Projekt „*Modelle genossenschaftlichen Wohnens*“ beschreibt die Ergebnisse einer Kooperation mit Institutionen, die als Organisationen der beruflichen Praxis direkt mit der Bearbeitung sozialer Probleme befasst sind. In diesem Projekt ging es nicht nur um die exemplarische Anwendung soziologischer Analysefähigkeiten, sondern auch um deren praktische Umsetzung in der Entwicklung von Konzeptionen und Beratung. Ausgangspunkt dieses Projekts der soziologischen Praxisberatung war eine Anfrage einer Wohnungsbaugenossenschaft nach den Möglichkeiten einer Kooperation bei einer Problem- und Bedarfsanalyse für ein so genanntes problembelastetes

Wohngebiet in der Nähe von Bielefeld. Als ein weiterer Kooperationspartner konnte eine Organisation gewonnen werden, die als Privatunternehmen auf dem Gebiet der Analyse und Beratung im Bereich der Sozialplanung über umfangreiche praktische Erfahrungen verfügt und die von einem ehemaligen Absolventen der Fakultät geleitet wird, der über einen Lehrauftrag in das Projekt eingebunden wurde.

Das Projekt war zunächst auf ein Semester angelegt und sollte am Ende einen Bericht über die Probleme und Bedürfnisse in dem Wohngebiet vorlegen. Die Projektgruppe bestand im ersten Semester aus 12 Studierenden, die in drei Arbeitsgruppen die Problemanalyse mit unterschiedlichen Schwerpunkten durchführen sollte: Eine Gruppe untersuchte die Lebensbedingungen, Probleme und Bedürfnisse der Bewohner und Bewohnerinnen der Genossenschaftshäuser, eine zweite Gruppe die Einbettung der Wohnanlage in das gesamte Stadtviertel und die Nachbarschaft, während die dritte Gruppe sich der Infrastruktur sowie den Wahrnehmungen der Wohnanlage durch relevante lokale Akteure einschließlich der Kommunalpolitik vornahm. Alle Gruppen entwickelten getrennte Fragebögen bzw. Leitfäden, führten die entsprechenden Interviews durch und verfassten am Ende des Semesters einen gemeinsamen Ergebnisbericht von fast 100 Seiten, der dann mit der Wohnungsbaugenossenschaft diskutiert wurde. Auf dieser Grundlage wurde dann vorgeschlagen, in einem weiteren Projektseminar Modelle und Konzeptionen zu entwickeln, wie eine Sanierung des Wohngebiets aussehen könnte, die dann als Planungsunterlage für die Wohnungsbaugenossenschaft dienen sollte. An diesem zweiten Seminar nahmen 17 Studierende teil, wobei die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des ersten Seminars die Mehrheit stellten. Auf der Grundlage von Literaturrecherchen zur Wohnungsentwicklung, zu Modellen des Quartiersmanagements und zur Entwicklung der Genossenschaftsidee entwickelten sich zwei Arbeitsgruppen, die sich intern selbständig in weitere Kleingruppen ausdifferenzierten. Bei der ersten Gruppe standen Fragen der Verbesserung der sozialen Integration und der Modelle des Abbaus von Problembelastungen im Stadtteil im Vordergrund, während die zweite Gruppe zunächst allgemeinere Fragen der Wohnraumbedarfsanalyse behandelte und darauf aufbauend Modelle genossenschaftlichen Wohnens entwickelte, die eine umfassendere Umgestaltung der Wohnanlage implizierten.

Aufgrund des sehr engen Zeitrahmens war klar, dass hierbei keine fundierte, alle wissenschaftliche Kriterien erfüllende soziologische Untersuchung angestrebt werden konnte. Vielmehr ging es um eine pragmatisch ausgerichtete Analyse, die auf konkrete, für die Planung relevante Informationen zielte. Da es sich um einen „echten“ Auftrag handelt, kann man in diesem Fall auch nicht von einer Simulation soziologischer Berufspraxis im Studium sprechen, vielmehr handelt es sich um die Einübung von Berufspraxis quasi am „lebenden Objekt“. Ein besonderer Erfolg dieses Projekts zeigt sich in der Einrichtung einer Planungsgruppe bei der Wohnungsbaugenossenschaft, die unter Beteiligung von studentischen Teilnehmern und Teilnehmerinnen nunmehr an Möglichkeiten der Umsetzung dieser Vorschläge arbeitet.

Abgesehen von allen didaktischen und curricularen Begründungen und den wissenschaftlichen Ergebnissen, die diese Projekte bringen, sollte nicht vergessen werden, dass Universitäten auch Lebensräume und Lebensformen darstellen, deren Strukturierung häufig mehr mit Bildung und Ausbildung zu tun hat als die Inhalte von Seminaren und Vorlesungen. Projekte mit Studierenden stellen Erfahrungsräume gemeinsamen Arbeitens dar, die prägend sind, insofern sie die Integration der Studierenden in die und die Identifikation mit der Universität erhöhen, in ihnen Teamfähigkeit nicht nur abstrakt gelehrt, sondern aktiv gelebt werden muss, und die Distanzen zwischen Lehrenden und Studierenden verringert werden. Auch in diesem Sinne können die hier vorgestellten Projekte zur Einübung eines soziologischen Blicks als Vorbild dienen.

Anmerkungen

- 1 Der Ausbau soziologischer Ausbildungsgänge an den Universitäten war von Anfang an begleitet von Problematisierungen der Möglichkeiten eines direkten „Anwendungsbezugs“ soziologischen Wissens für eine außerakademische Praxis, die nicht erst mit Luhmann (1990), sondern bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Diskussionen zu den unterschiedlichen Logiken wissenschaftlichen Forschens und gesellschaftspolitischer Praxis ihren Ausgangspunkt nahmen (vgl. dazu den klassischen Aufsatz von Weber 1988).
- 2 In diesem Kontext sind z.B. an der Universität Bielefeld „Praxisschwerpunkte“ und ein spezielles Lehrgebiet „Planungs- und Entscheidungstheorie“ etabliert worden. In Folge der Problematisierung technokratischer Vorstellungen politischer Steuerung wurde dieses Lehrgebiet, das der ursprünglichen Idee nach eigentlich eher den Methoden zugerechnet werden sollte, mittlerweile ersatzlos gestrichen.
- 3 Plakativ ausgedrückt wird diese veränderte Konstruktion wissenschaftlicher Forschung in einem Titel des Spiegels von 2002: *Sicherheitsrisiko Forschung. Wie viel Freiheit verträgt die Wissenschaft?* [Spiegel-Online: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,k-2828,00.html>].
- 4 Die Ideen einer „Verwissenschaftlichung“ gesellschaftlicher Teilsysteme sind für die Systemtheorie nicht akzeptabel, da die gesellschaftlichen Funktionssysteme (z.B. Wirtschaft, Ökonomie, Politik,) nicht mit den Codes anderer Funktionssysteme operieren können. Von daher wird zur Beschreibung dieses Prozesses dann auf das etwas schwammige Konzept „struktureller Kopplungen“ zurückgegriffen (Weingart 2001; Willke 1998) und auf den spezifischen Einbettung und Kontextsensitivität der Wissensarbeit in den Funktionssystemen verwiesen. Damit wird insbesondere auf den Tatbestand hingewiesen, dass wissenschaftliche Expertise und Rationalität nicht bruchlos in die Wirtschaft oder Politik übernommen, sondern durchaus selektiv den Rationalitäten dieser Funktionssysteme angepasst werden.
- 5 Zwar galt die Vorläufigkeit und Anfechtbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis im Kontext zentraler Richtungen der Wissenschaftstheorie (Popper) schon seit langem als zentrales Kriterium von Wissenschaftlichkeit, allerdings wurde dies in ihrer Anwendung und öffentlichen Legitimation doch meistens verdrängt.
- 6 Diese Aussage müsste selbstverständlich nach Ländern differenziert werden. Bemerkenswerterweise hatten in den 60er Jahren, als die Konzepte „Wissensgesellschaft“ und „Dienstleistungsgesellschaft“ als Kategorisierungen moderner Gesellschaften propagiert wurden, die meisten europäischen Länder noch nicht einmal den Höhepunkt der relativen Dominanz der industriellen Beschäftigung erreicht, die Diagnose traf also bestenfalls für die USA zu (vgl. Therborn 2000: 80 ff.).
- 7 Während noch in den 60er und 70er Jahren Kriminalpolitik überwiegend eine Domäne von Experten gewesen war, die in der Politikformulierung dem wohlfahrtsstaatlichen Programm der Rehabilitation

- folgten, kann seitdem eine zunehmende Politisierung und Popularisierung von Fragen der Kriminalpolitik festgestellt werden, die nicht selten im Rahmen eines eher punitiven Programms operiert (siehe hierzu Groenemeyer 2003a).
- 8 Vgl. dazu den Versuch der Neukonzeptualisierung von Gerechtigkeit als Verbindung von Prinzipien der Verteilung und der Anerkennung bei Fraser/Honneth (2003).
 - 9 Ich danke Thomas Klatetzki für die wertvollen Hinweise und Diskussionen zur wissenschaftlichen Fundierung von Professionen.
 - 10 Dieses Programm ist an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld über ein eigenständiges Lehrgebiet „Praxisschwerpunkt Soziale Probleme und Problemintervention“ im Hauptstudium des Diplomstudiengangs institutionalisiert.
 - 11 Die Teilnahme an derartigen forschungsorientierten Projekten ist für Studierende des Hauptstudiums der Soziologie in den Praxisschwerpunkten der Fakultät für Soziologie in Bielefeld verpflichtend. Die Bewertung des Abschlussberichts geht als studienbegleitende Prüfungsleistung mit in die Endnote des Diploms ein.
 - 12 Ein ähnlicher Ansatz wird z.B. an einem anderen Praxisschwerpunkt der Fakultät für Soziologie über die Institutionalisierung eines von Studierenden getragenen Vereins „Pilotfisch e.V. – Studierende beraten Organisationen“ verfolgt (siehe Kühl/Tacke 2003: 18 f.).

Literatur

- Beck, U./Bonß, W., (Hrsg.) 1989: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Daheim, H., 1992: Zum Stand der Professionssoziologie. Rekonstruktion machttheoretischer Modelle der Profession. S. 21-35 in: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F.-O. (Hrsg.), Erziehen als Profession. Opladen: Leske + Budrich.
- Drucker, P.F., 1994: Knowledge Work and Knowledge Society. The Transformations of this Century. (The 1994 Goodkin Lecture). Harvard: John F. Kennedy School of Government, Harvard University. [http://ksg.harvard.edu/ifactory/ksgpress/www/ksg_news/transcripts/drucklec.html].
- Fraser, N./Honneth, A., 2003: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Frommel, M./Gessner, V., (Hrsg.) 1996: Normenerosion. Baden-Baden: Nomos.
- Groenemeyer, A., 2003a: Soziale Probleme und politische Diskurse – Konstruktionen von Kriminalpolitik in sozialen Kontexten. (Schriftenreihe Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik. Materialien und Forschungsberichte, Heft 3). Bielefeld: Fakultät für Soziologie. [<http://www.uni-bielefeld.de/sozprob/schriftenreihe.htm>].
- Groenemeyer, A., 2003b: Soziologie sozialer Probleme als Mehrebenenanalyse: Ein pragmatischer Vorschlag zur Weiterentwicklung konstruktivistischer Analysen. S. 3-15 in: Groenemeyer, A. (Hrsg.), Soziale Probleme und politische Diskurse – Konstruktionen von Kriminalpolitik in sozialen Kontexten. (Schriftenreihe Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik. Materialien und Forschungsberichte, Heft 3). Bielefeld: Fakultät für Soziologie. [<http://www.uni-bielefeld.de/sozprob/schriftenreihe.htm>].
- Japp, K.P./Olk, T., 1981: Identitätswandel und soziale Dienste. Soziale Welt 32/2: 143-162.
- Klatetzki, T., 2004: Profession und kollegiale Kontrolle in Organisationen. Erscheint in: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hrsg.), Organisation und Profession. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kogon, E., 1961: Demokratischer Staat und moderne Technik. Eine erste Antwort auf Helmut Schelsky. *Atomzeitalter* 3: 147-151.
- Kreissl, R., 1989: Soziologie und soziale Kontrolle. Mögliche Folgen einer Verwissenschaftlichung des Kriminaljustizsystems. S. 420-456 in: Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kurtz, T., 2003: Wissen und Handeln – Zur außerdisziplinären Relevanz soziologischer Erkenntnis. *Schweizer Zeitschrift für Soziologie* 29/3: 417-432.
- Kühl, S./Tacke, V., 2003: Als-ob-Professionalisierung in der Soziologie. Überlegungen zu einer ‚nachhaltigen‘ Lehre am Beispiel der Organisationssoziologie. *Soziologie* 2: 5-22.
- Latour, B., 1998: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/M.: Fischer. [1. Auflage 1995, Berlin: Akademie Verlag; fr. orig. 1991: *Nous n’avons jamais été modernes. Essai d’anthropologie symétrique*. Paris: La Découverte].
- Luhmann, N., 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (2. Auflage 1994).
- Offe, C., 1977: Die kritische Funktion der Sozialwissenschaften. S. 321-329 in: *Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.), Interaktion von Wissenschaft und Politik*. Frankfurt/M.: Campus.
- Otto, H.-U./Utermann, K., (Hrsg.) 1971: *Sozialarbeit als Beruf. Auf dem Weg zur Professionalisierung?* München: Juventa.
- Quinn, J., 1992: *Intelligent Enterprise. A Knowledge and Service Based Paradigm for Industry*. N.Y.: Free Press.
- Schelsky, H., 1961: Demokratischer Staat und moderne Technik. *Atomzeitalter* 3: 99-102.
- Senghaas, D., 1966: Sachzwang und Herrschaft. Nachtrag zu einer Diskussion. *Atomzeitalter* 8: 366-370.
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1977: *Constructing Social Problems*. Menlo Park, Cal: Cummings Publ. (2. Aufl. 1987).
- Stehr, N., 1994: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Therborn, G., 2000: *Die Gesellschaften Europas 1945-2000. Ein soziologischer Vergleich*. Frankfurt/M.: Campus.
- Touraine, A., 1988: *Return of the Actor. Social Theory in Postindustrial Society*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Weber, M., 1988: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. S. 146-214 in: Weber, M. (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). (7. Aufl., org. 1904).
- Weiler, H.N., 2001: *Wissen und Macht in einer Welt der Konflikte. Zur Politik der Wissensproduktion. (Beitrag zum Kongress der Heinrich-Böll-Stiftung „Gut zu Wissen“, Mai 2001 in Berlin)*. Berlin: [<http://www.wissensgesellschaft.org/themen/orientierung/wissenundmacht.pdf>].
- Weingart, P., 2001: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft, und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Willke, H., 1998: Organisierte Wissensarbeit. *Zeitschrift für Soziologie* 27/3: 161-177.